Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

K., O.: Zum achzigsten Geburtstage des Fürsten Bismarck

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Zum achtzigsten Geburtstage des Fürsten Bismarck

Wohl dem Volke, das seine großen Männer ehrt.
Kaiser Wilhelm II.

Unter den großen Männern, die das deutsche Reich aufgerichtet haben, sind die bedeutendsten weit über die gewöhnliche Grenze des menschlichen Lebens hinausgeschritten. Kaiser Wilhelm I. und Graf Moltke hatten beide das neunzigste Lebensjahr hinter sich, als sie abgerufen wurden, und der große Kanzler, der eigentliche Reichsbaumeister, vollendet in diesen Tagen sein achtzigstes Lebensjahr. Allen ist es beschieden gewesen, eine erstaunliche körperliche und geistige Rüstigkeit zu bewahren, und sie sind bis zuletzt der Bürde ihres hohen Amtes gewachsen geblieben. Nur Fürst Bismarck ist noch vollkräftig aus dem Amte geschieden, aber die Schärfe seines Blicks und die Wucht seines Willens, seine ganze gewaltige Persönlichkeit, sie sind noch heute dieselben wie vor fünf Jahren, und nur gewachsen ist, wenn das überhaupt noch möglich war, mit elementarer Gewalt die Verehrung für ihn. Die Gestalt des Fürsten in seiner stolzen, selbstgewählten Einsamkeit ist ein lebendiges Sinnbild der nationalen Einheit geworden, sein Geburtstag ein nationales Fest.

Zwar die Parteien, die leider wieder einmal die Mehrheit im Reichstage bilden, haben eine Kundgebung dieser Körperschaft jetzt ebenso zu verhindern gewußt wie vor fünf Jahren, als er entlassen wurde, und man könnte deshalb zweifeln, ob denn wirklich die Nation als solche in ihrer Mehrheit diese Verehrung hege. Aber wer ist die Nation, oder besser, worin besteht der Kern der Nation, in dem die Einsicht und der Wille leben, eine Nation zu sein? Gehören dazu wirklich alle die, die innerhalb der deutschen Reichsgrenzen die deutsche Sprache reden, und die außerhalb dieser Grenzen, die sich als Deutsche

fühlen, nicht? Nein. Bei den städtischen Massen, die mehr und mehr der sozialdemokratischen Führung verfallen, ohne immer oder vielleicht auch nur vorwiegend wirklich Sozialdemokraten zu sein, überwiegt der soziale Gedanke bei weitem den nationalen, und mindestens die große Mehrheit der Zentrumswähler wird allzusehr beherrscht von dem Gedanken der Zugehörigkeit zu ihrer internationalen Kirche, deren schlimmsten Feind in dem Kanzler als angeblichem Urheber des Kulturkampfes zu sehen sie seit langer Zeit planmäßig gewöhnt worden sind, als daß sie schlechtweg national empfinden könnten, obwohl eben jetzt zahlreiche katholische Stadtgemeinden beweisen, daß gut katholisch und gut deutsch sein sich verträgt. Wir bestreiten natürlich diesen unsern Volksgenossen nicht das Recht, Deutsche zu sein, aber wir müssen ihnen, solange sie ihren internationalen oder einseitig sozialen Standpunkt festhalten, aufs bestimmteste das Recht bestreiten, die Geschicke der Nation zu entscheiden, denn sie wollen beide keinen nationalen Staat, wie wir ihn wollen müssen, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen. Es mag traurig sein, daß in Deutschland diese Elemente so stark sind, aber es hängt das teils mit unserm verworrnen Entwicklungsgange, teils mit unsrer ganzen Volksart zusammen und muß zunächst als ein unabwendbares Verhängnis hingenommen werden. Aber unter allen Umständen muß verhindert werden, daß sie die Herrschaft gewinnen. Sind doch in der That die Staaten in den seltensten Fällen gelenkt worden durch die Mehrheit, die immer mehr ihren Instinkten und ihren nächsten Bedürfnissen, als klaren Vorstellungen und Erwägungen folgt, in den meisten Fällen durch eine denkende, gebildete Minderheit, die nur niemals vergessen darf, daß sie auch für die Mehrheit zu denken und zu sorgen hat, und daß der Staat nicht allein für sie da ist. Der Reichstag nun ist dank dem allgemeinen Stimmrecht vielleicht das Spiegelbild der Anschauungen und Stimmungen, die in breiten Volksschichten vorherrschen, aber seine Mehrheit wird noch weniger durch sie als durch die jammervollen „parteitaktischen“ Rücksichten beherrscht, die alle hohen Gesichtspunkte verdrängen und keinen Schwung mehr in den Gemütern aufkommen lassen. Daher schlägt das Herz der deutschen Nation nicht im deutschen Reichstage, und wenn er es jetzt nicht über sich gebracht hat, alten Groll und Hader zu vergessen in dankbarer Erinnerung an den einen, dem er selber sein Dasein verdankt, so fällt der Schimpf dieses Vorgangs nur auf ihn selbst zurück und trifft nicht den, dem er eine selbstverständliche Ehrenbezeugung verweigert hat.

Doch genug von diesem kläglichen Schauspiel einer sogenannten Volksvertretung, die sich immer weiter von dem Ideal entfernt hat, die Blüte unsrer Volksgenossen zu vereinigen, und die jetzt den tiefsten Stand ihres Ansehens erreicht hat. Am 1. April wird es vergessen sein angesichts der überwältigenden Kundgebungen einer Liebe und Verehrung, wie sie kein Deutscher in solcher Weise jemals erfahren hat, angesichts der Hunderttausende, die sich allerorten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wo Deutsche wohnen, zusammenschließen zur begeisterten Feier des großen Kanzlers, und der endlosen Wallfahrtszüge nach Friedrichsruh. In ihnen schlägt das Herz der Nation, in jenen Schichten, die national denken und fühlen, die an diesem Tage mit Stolz empfinden, daß sie Deutsche sind, und daß sie die Berechtigung zu solcher Empfindung vor allem dem Manne verdanken, der noch in ungebrochner Kraft des Körpers und des Geistes als einer der Gewaltigsten, wie sie nur in langen Zwischenräumen einem Volke beschieden sind, mitten unter uns steht.

Wenn wir aber fragen, was ihm denn diese einzige Stellung verschafft hat, so liegt die nächste Erklärung einfach darin, daß Fürst Bismarck die großartigste Verkörperung deutscher Art ist, die uns das Schicksal seit Jahrhunderten beschieden hat. Die wunderbare Verbindung eines tiefen Gemüts und eines durchdringenden Verstandes, wie sie den größten Gestalten der deutschen Geschichte eigen gewesen ist und sie den Fremden ebenso unverständlich als furchtbar gemacht hat, die Vereinigung trotzigen Freimuts und hingebender Treue, die schon den Römern in der Urzeit des Volkes als ein beherrschender Charakterzug der Germanen auffiel und ihnen immer verblieben ist, die Mischung von zermalmender Willensstärke und weiser Mäßigung, von tiefem Ernst und launigem Humor, wie sie auch Luther gehabt hat, und das alles getragen von einer Persönlichkeit, die schon durch die packende Bildlichkeit und Unmittelbarkeit des Ausdrucks in der Rede wie durch die Liebenswürdigkeit des echten Aristokraten im Umgang jeden, der ihr entgegentritt, unwiderstehlich fesselt und bezwingt, wie sie Tausende schon gefesselt hat fürs Leben, das alles ist echt deutsch und wirkt deshalb auf jeden Deutschen mit der Macht einer Naturgewalt, auf jeden, der noch unmittelbar und ehrlich zu empfinden vermag. Darin vor allem liegt das Geheimnis seiner beispiellosen Popularität. Und ist es nicht etwas einziges, daß dieser altmärkische Junker, dieser preußische Edelmann außerhalb seines preußischen Heimatsstaats ebenso und vielleicht in noch höherm Grade populär geworden ist, in jenen Landschaften, denen erst er ein großes Vaterland und damit nationalen Stolz geschenkt hat, bis tief nach Deutschösterreich hinein, das er doch aus dem engern deutschen Staatsverbande ausgeschlossen hat, und das sich trotzdem jetzt anschickt, seine Vertreter aus Steiermark und Kärnten nach Friedrichsruh zu senden?

Nur weil Bismarck alles in sich vereinigt, was das deutsche Wesen ausmacht, hat er werden können, was er geworden ist, der Einiger Deutschlands, der Stifter einer neuen Zeit der deutschen und der europäischen Geschichte. Als er dieses Werk vollbrachte, vollzog er nicht nur eine geschichtliche Notwendigkeit, sondern er vollzog sie zugleich wahrscheinlich in dem letzten möglichen Augenblicke, er brachte endlich die politische Verfassung der Nation in Übereinstimmung mit dem wirtschaftlichen und dem geistigen Leben, wo längst die Einheit vorhanden war, die das Volk auf politischem Gebiete noch schmerzlich ent-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

behrte. Er that es zunächst von jener politischen Auffassung des Staatslebens aus, die sich immer und überall mit der sozialen kreuzen wird. Von dem Verhältnis beider hängt die innere Entwicklung jedes Volkes ab. Wenn die soziale Auffassung die wirtschaftliche Sicherung aller Klassen, zumal der schwächern, als Ziel hinstellt, also das Wohl des Einzelnen, und darüber häufig vergißt, daß der Staat vor allem Macht ist und nicht eine große Versicherungsanstalt, stellt der harte Politiker die Erwerbung und Behauptung der Macht in den Vordergrund und verfolgt dies Ziel zuweilen selbst auf Kosten des Wohles großer Bevölkerungsgruppen, die zunächst von dem Genuß dieser Macht ausgeschlossen sind. Ein geistreicher Shakespeareforscher hat kürzlich einmal diesen Gegensatz in dem Verhältnis Coriolans zur römischen Plebs treffend nachgewiesen. Der stolze Patrizier, voll eines ungeheuern, aber durchaus berechtigten Selbstgefühls, will die Macht Roms um jeden, auch den höchsten Preis steigern und fragt nicht darnach, ob der unselbständige, feige, schmutzige Pöbel, als den der Dichter die römische Plebs, freilich sehr ungeschichtlich, zeichnet, darunter leidet und hungert; und deren Wortführern wieder sind die Siege und Eroberungen gleichgiltig, die dem Volk scheinbar nichts bringen als Kriegsnot und Teuerung. Im ganzen wird man sagen können, daß in allen aristokratischen Zeiten die politische Auffassung des Staates überwiegt, in demokratischen die soziale. Im Altertum und im Mittelalter herrscht demnach fast immer die erste; der Staat wird regiert lediglich im Interesse der herrschenden Stände, im Altertum einer kleinen aristokratischen Kaste oder einer bürgerlichen Massenaristokratie über Halbfreien oder Unfreien, im Mittelalter zum ausschließlichen Vorteil des Klerus und des Adels, und beide Zeiträume sind erfüllt von endlosen Kämpfen um Macht und Besitz. Erst das aufkommende Bürgertum bringt gegen Ende des Mittelalters ein soziales Interesse zur Geltung. Aber als es dies für sich selbst befriedigt hat, gesellt es sich den Herrschenden bei. Daher tragen auch die ersten Jahrhunderte der Neuzeit noch ein aristokratisches Gepräge und den Charakter der Gleichgiltigkeit gegen die sozialen Aufgaben des Staats. Erst mit der zunehmenden Demokratisirung in der neuesten Zeit, mit dem Aufsteigen der breiten Volksschichten zu stärkerm Selbstbewußtsein begann eine soziale Auffassung des Staats sich anzubahnen und endlich zu überwiegen. Damit aber stieg eine andre Gefahr empor, die Gleichgiltigkeit gegen die politische Macht. Es ist die Aufgabe jeder Regierung, und heute mehr als je, zwischen beiden Richtungen das Gleichgewicht herzustellen, das Übergewicht der einen oder der andern zu verhindern. Aber nur eine starke Regierung kann diese schwierigste aller Aufgaben lösen, eine wirkliche Monarchie, die unabhängig ist von der unseligen Mehrheitsherrschaft, von der Rücksicht auf den Beifall des großen Haufens.

Da ist es nun die weltgeschichtliche Bedeutung des Fürsten Bismarck, daß er als Minister eines echten Monarchen, der ein König war vom Scheitel bis

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zur Sohle, in dem entscheidenden Augenblicke, wo, den meisten noch unmerklich, die einseitig soziale Auffassung des Staats in den Vordergrund zu drängen begann, zweierlei vollbrachte: die Rettung des preußischen Königtums, der wahren Monarchie, die keine andre Verpflichtung anerkennt als des Volkes Wohlfahrt und doch keine andre Verantwortung als die gegen Gott, und die sich deshalb mit Recht von Gottes Gnaden nennt, die Rettung dieses Königtums vor der Verfälschung in eine parlamentarische Monarchie, und zugleich die Einigung der deutschen Staaten im deutschen Reiche unter diesem Königtum von Gottes Gnaden und durch dieses Königtum. Damit aber rettete er die deutsche Nation vor dem politischen und wirtschaftlichen Untergange. Stünden wir noch unter der Herrschaft des durchlauchtigsten Deutschen Bundes, so würden wir in diesem Zeitalter der härtesten Machtkämpfe verloren sein und der Gefahr, teils von Frankreich, teils von Rußland abhängig zu werden, unfehlbar erliegen oder vielmehr längst erlegen sein. Aber noch mehr: in den hochgespannten Wettbewerb der Kulturvölker um die wirtschaftliche Existenz, um die Herrschaft der Meere und der fremden Weltteile, der heute das Interesse immer mehr in Anspruch nimmt, hätte Deutschland überhaupt gar nicht eintreten können, denn es besäße keine Flotte, deren entscheidende Bedeutung manche immer noch nicht begreifen können, unser überseeischer Handel, jetzt dem Range nach der zweite in Europa und der dritte überhaupt, entbehrte jedes Schutzes, und wir besäßen jenseits des Meeres nicht einmal den bescheidnen Anteil am Kolonialgebiet, den uns Fürst Bismarcks Thatkraft und Scharfblick noch in zwölfter Stunde gesichert hat, allem Unverstand daheim und allem Neide Englands zum Trotz. Und das alles, während unsre wachsende Bevölkerung dringend neuer Arbeitsgelegenheit und neuen Bodens bedarf, den sie in Europa ohne unabsehbare Katastrophen nicht mehr erwerben kann, und während die Frage gestellt wurde, ob das deutsche Volkstum, eines der kolonisationskräftigsten der Erde, auch ferner nur als Völkerdünger dienen soll, oder ob es für sich und seine Kultur den Anteil an der Herrschaft der Welt gewinnen soll, dessen es bedarf, und auf den es ein Recht hat, ein Recht, das ihm ein langes politisches Siechtum nur allzu sehr schon verkümmert hat. So war die Begründung des deutschen Reichs nicht bloß eine politische, sondern auch die größte soziale That Fürst Bismarcks.

Und wenn er nun das preußische Königtum neu befestigte und damit zugleich eine neue Zeit anbahnte für die deutsche Monarchie überhaupt, wenn er die vor dreißig Jahren weit verbreitete Anschauung, diese Monarchie habe keine andre Aufgabe mehr als sich allmählich auszuleben und eines schmerzlosen Todes zu sterben, durch Thaten siegreich niederschlug, so hat er die Macht gesichert, die allein imstande ist, zu thun, was gethan werden muß, um die wirtschaftlich Schwachen vor der rücksichtslosen Ausbeutung der wirtschaftlich Starken zu schützen, um den sonst unvermeidlichen Folgen der neuen Technik und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der riesigen Kapitalanhäufung in den Händen weniger zu steuern, damit sich unser Volk nicht auflöse in eine verjudete Geldaristokratie, die doch des wahren Adels, des engen Zusammenhanges mit dem Lande und des Gefühls hoher Verpflichtung gänzlich entbehren würde, und in eine thatsächlich versklavte Masse, die am Staat überhaupt keinen innern Anteil mehr nähme. Und die Lösung dieser schwersten aller Fragen hat Fürst Bismarck nicht nur überhaupt erst ermöglicht, sondern auch tapfer in Angriff genommen; das nationale Königtum wurde sozial. Jetzt allerdings geberden sich ganze Parteien, als ob die Alters- und Unfallversicherung überhaupt gar nicht geschaffen worden wäre, und als ob Fürst Bismarck in sozialen Dingen nichts weiter geleistet hätte, als das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie von 1878, das er bekanntlich erst einbrachte, als ein Schrei der Empörung über die Frevelthaten sozialdemokratischer Fanatiker gegen das ehrwürdige Haupt Kaiser Wilhelms I. durch das Land ging. Man sehe sich doch um in der Welt, ob irgendwo etwas ähnliches wie jene sozialpolitischen Gesetze auch nur versucht worden ist, ob dem sogenannten vierten Stande irgendwo mehr oder auch nur etwas ähnliches geboten worden ist als bei uns! Etwa in dem parlamentarischen England? oder in dem demokratischen Frankreich? oder in dem liberalen Musterstaate Belgien? oder in dem lange gepriesenen Lande der Freiheit, in Nordamerika? Alles Menschenwerk hat nur relativen Wert; daher ist es unbillig, nur immer absolute Forderungen zu stellen, nur hervorzuheben, was noch geschehen soll, und zu vergessen, was schon geschehen ist. Gewiß, es muß noch viel mehr geschehen, aber es ist eine Thorheit und ein Unrecht, die wirtschaftlichen Fragen immer nur vom Standpunkte des vierten Standes aus zu betrachten, und es ist eine noch weit größere Thorheit, alles Elend auf der Welt mit Gesetzen wegschaffen zu wollen. In alten Zeiten sagte man tapfer: „Hilf dir selbst, und Gott wird dir helfen"; jetzt müßte man das in die Worte übersetzen: „Rühre keine Hand, der Staat muß dir helfen!" Vor allem aber: die Voraussetzung für die friedliche Lösung der sozialen Frage, d. h. für den wirtschaftlichen Ausgleich zwischen den Berufsklassen und nicht nur die Befriedigung der Bedürfnisse des vierten Standes, die unabweisliche Voraussetzung dafür ist gerade das, was die sozialdemokratischen Führer nicht wollen, eine starke Monarchie, die die ständische Selbstsucht zur Rechten und zur Linken zügelt, und ein mächtiges, zu Land und See waffenstarkes Deutschland, das seinen Söhnen die Bahnen zu Reichtum und Besitz auf allen Meeren und in allen Erdteilen öffnet.

Daß wir diese beiden Voraussetzungen haben, das danken wir unter den Lebenden keinem in höherm Grade als dem Fürsten Bismarck. Es mag manche wichtige Fragen geben, in denen ein jüngeres Geschlecht von seiner Auffassung abweicht oder abweichen wird, denn es ist das Kennzeichen echter Größe, daß ihr Wirken weit hinausreicht über das, was sie selbst gewollt hat, weil sie ein gött-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

liches Werkzeug ist; es mag diese Größe selbst von gemeinem Undank und von verblendeter Parteisucht verkannt werden, wie blöde Augen das helle Sonnenlicht nicht vertragen können und es deshalb schmähen; es mögen ihn manche einen Gewaltmenschen schelten, weil er es auf sich genommen hatte, die Nation zu einigen durch Blut und Eisen, um sie in letzter Stunde zu retten, wie noch jede Staatengründung durch Gewalt vollzogen worden ist, weil sie immer nur das Werk einer denkenden und thatkräftigen Minderheit gewesen ist. Dennoch bleibt ihm für immer der Ruhm, an einem Wendepunkt der Menschengeschichte die alte Zeit abgeschlossen und die neue heraufgeführt zu haben. Und wenn ihn am 1. April die Tausende jubelnd umdrängen, wenn die Hunderttausende weit umher im Lande und überall, wo gute Deutsche wohnen, seinem Namen zujauchzen, wenn aus allen Weltgegenden nach Friedrichsruh die Telegramme zucken, und die Gaben sich zu Bergen häufen werden, dann wird der greise Held trotz aller schweren Erfahrungen, wie sie keinem Sterblichen erspart bleiben, und den Größten am wenigsten, zu den vierundzwanzig Stunden des Glücks, die er bis jetzt nur erlebt haben will, vielleicht doch noch einige weitere hinzuzuzählen.

O. K.

Das Wandergewerbe

Dem Reichstage ist in der gegenwärtigen Session der Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung der Gewerbeordnung vorgelegt worden, der in seinem Hauptteil eine neue Regelung des Wandergewerbes bezweckt. Am 29. Januar und am 1. Februar dieses Jahres haben die Abgeordneten über den Gegenstand beraten und schließlich den Entwurf einer Kommission von einundzwanzig Mitgliedern überwiesen. Was aus den Kommissionsberatungen wieder herauskommen und wie sich der Reichstag zu den dort gefaßten Beschlüssen stellen wird, ist schwer zu sagen. Völlig einverstanden mit den Absichten der verbündeten Regierungen war im Reichstage kein Redner, dem einen gingen die Vorschläge zu weit, dem andern nicht weit genug, es werden eben hier, wie bei manchen andern gewerbepolitischen Dingen, mit neuen Bestimmungen, zumal wenn sie durchgreifen sollen, leicht mehr oder minder berechtigte Interessen getroffen, und so gehen die Wünsche und Meinungen nach allen Richtungen aus einander.

Was die Regierungsvorlage bietet, sind in der Hauptsache Vorschriften mehr polizeilicher als wirtschaftlicher Natur, eine Fortsetzung der in der Ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG